

# Wichtracher/in erzählen ihre Weltkriegserlebnisse

## Martha Ryser erzählt

1939 verlobte sich Martha mit Otto Ryser von Oberwichtlach. Otto, der Bräutigam war im Wiederholungskurs und er sollte am Freitag entlassen werden. Daraus wurde aber nichts. Er sollte direkt aus dem WK in den Aktivdienst einrücken. Am Freitagabend um 10 Uhr rief er an, er würde Urlaub erhalten für die Verlobung. Es fuhren fast keine Züge wegen der Mobilmachung. Es wurde Samstag-Mittag, bis sie nach Thun kamen um die Ringe zu kaufen. 1939 hatten Rysers noch die Maul- und Klauenseuche im Stall. Die Tiere wurden „durchgeseucht“, aber sie waren dann abgemagert und gaben keine Milch. Sie mussten dann verkauft und neue Tiere gekauft werden, was ein grosses Loch in der Kasse bewirkte

Im Juni 1939 starb der Schwiegervater und Otto musste sofort das Heimet übernehmen. Am 12. April 1940 heirateten Otto und Martha Ryser. Zeit für eine Hochzeitsreise gab es nicht. Otto musste nach 2 Tagen gleich wieder einrücken. Im Schwandenbad wurde Hochzeit gefeiert, die Feier kostete 22 Essen à 4.50 Fr alles inbegriffen, und 11 Liter Schaffiser und Burgunder à 2.80 Fr. und 3 Mineralwasser.

In dieser Zeit war Martha zumeist allein mit dem alten Chrigeli und einer Aushilfe. Sie kannte das Heimet noch gar nicht so gut, wegen dem Bahnbau (dem 2. Geleise) war das Heimet ziemlich zerstückelt. Die Namen der Felder kannte sie nicht, z.B. die Stockere, die Au, Winkelacker usw. Verwandte, die man vorher nicht kannte, kamen von Bern her und baten um Eier, Mehl und Milch. Sogar Ähren wurden aufgelesen. Dann kam der Plan Wahlen. Das eidgenössische Kriegsernährungsamt machte einen Zwangspachtungsvertrag. Ryser's mussten auch roden, 70 Aren an der Kiesengrenze. Der Pachtvertrag dafür ab 1. März 42 wurde für 10 Jahre abgeschlossen. Der Zins war für 3 Jahre 0, dann 85 Rappen pro Are. Die Firma Dr. Wander von Bern musste die Fläche bebauen. Es gab wenig aus dem steinigen und frisch gerodeten Boden. Für die Familie hiess das Gelände dann „die Wanderei“.

Es gab auch ein Evakuierungsprojekt, das für Rysers bedeutet hätte, dass sie 8 Personen aufnehmen sollten. Dann kamen Internierte. Die Kegelbahn des Restaurant Bahnhöfli war voller Polen. Martha hatte damals ein 17-jähriges Mädchen als Aushilfe, die ging immer weg mit diesen Polen. Gemeindepräsident Haussener vernahm das und ging zum Widenbaum auf Däpp-Manfreds Land, wo er das Pärchen unter einem Regenschirm fand und brachte das Mädchen zurück.

Auch den Bauern wurde rationiert, sie durften für sich nur ein bestimmtes Quantum behalten. Damals konnte man nicht genug aus dem Boden herauswirtschaften. Beim Metzgen wurden immer 2 Säuli gemetzget, aber nur eines war bewilligt! Es wurde ganz scharf kontrolliert, man durfte ja nicht drei Ohren in der „Räuki“ haben! Martha hatte noch eine Hanf- und Flachspflanzung. Der Hanf kam nach Rüderswil, daraus entstanden schwere Leintücher, Hanf war gröber als Flachs.

Im Mai 1941 war es ganz kritisch, man wisse nicht, die Deutschen könnten jederzeit hereinkommen, hiess es. Ein paar Frauen wollten noch ihre Männer im Grenzraum besuchen. Otto war in Frick. Man könne nur noch einmal hingehen, an einem Samstag. Im Bahnhof Bern warteten sehr viele Frauen auf den Zug. Der Nachbarin wurden Fahrkarte und 200 Franken gestohlen in dem Gedränge. Otto hatte Wache und er organisierte ein Zimmerli für Martha. Die Vermieterin erwähnte, dass es Mäuse im Zimmer habe, Martha sass die ganze Nacht nur im Bett wegen der vielen Mäuse. Auf der Heimfahrt stieg sie noch in den falschen Zug in Richtung Genf!

## Paul Bigler erzählt

Maul- und Klauenseuche 1938: Kurz vor Weihnacht hiess es an einem Sonntag-Vormittag, dass im Oberdorf die Seuche ausgebrochen sei bei Wüthrich Fritz (Gödu's Fridu, im Volksmund), dem mit dem schön gezöpfelten Mist, bei Strahm Hans (dort wo jetzt die neue Überbauung ist) und bei Wagner Wüthrich Chrigu. Strahm Hans ging zur Gödu's Fridu um sich zu überzeugen, dass es wirklich die Seuche sei, schaute den Kühen in das Maul mit den Bläschen, der andere ging noch Klauen (Klauen der Tiere ausschneiden). Da der letztere noch Holzböden herstellte, verteilte er die fertigen Holzböden noch schnell und überall dort, wo er hinging, brach die Seuche aus, was zeigt, wie leicht die Seuche übertragbar ist. Paul erinnert sich noch gut, wie der Seuchenwagen des Schlachthofs Bern die Oberdorfstrasse hinauffuhr (mit Holzvergaser) um die Tiere abzuholen. Man hörte die Tiere weitherum brüllen. Die Seuche verbreitete sich fast explosionsartig und man beschloss, die Tiere nicht mehr zu schlachten, sondern „durchzuseuchen“. Bigler's waren nicht betroffen, weil Vater Bigler sofort einen Trog hinstellen liess, so dass jedermann, auch die Tiere, durch diesen Trog mit Natronlauge hindurch gehen mussten um aus oder in den Stall zu gelangen. Die Milch wurde eingesammelt. Man musste die Milch zur Strasse bringen, auch die täglichen Einkäufe durften nicht mehr selbst gemacht werden, nur mit Zetteln an die Strasse. Alles wurde durch die Seuchenkommissionler gemacht. In den Läden hatte man ein Büechli, wo alles aufgeschrieben wurde. Das Durchseuchen war sehr hart. Die Tiere konnten nicht mehr fressen, magerten ab, konnten nicht mehr stehen, die Fruchtbarkeit litt. Auch die durchgeseuchten Tiere lebten nicht mehr lange, es war aber nicht so hart, wie wenn auf einen Schlag der ganze Stall geleert werden musste. Später gab es noch weitere Seuchenzüge, aber da gab es dann Schutzimpfungen.

Die Tierpflege war damals ganz besonders wichtig und die Melker hatten einen besonderen Stellenwert. Bigler erinnert sich, dass der Melker einmal in die Küche kam und rief, man solle sofort in den Stall kommen. Da lagen alle 11 Kühe auf der gleichen Seite, schön ausgerichtet, was als besonderes Glückszeichen aufgefasst wurde.

Gäumann, der Wirt auf der Linde hatte im Gebäude drei Teile: Vorne die Wirtschaft, in der Mitte der Stall und hinten die Metzgerei. Wegen der Seuche wollte man die Wirtschaft schliessen. Er fand einen Stall gerade unterhalb den Höfen, wo die Seuche ausgebrochen war. Dorthin transportierten sie die Tiere. Der Angestellte wohnte dann im Stallgang auf einem Liegestuhl. Gäumann's hatten eine Köchin, Rüfenacht Migge, die brachte in einem Chörbli das Essen in den Stall. Zu Weihnachten verlobten sie sich dann! Die Kühe bekamen die Seuche nicht. Die einfache Sperre bei Verdacht dauerte 3 Wochen. Bei Ausbruch gab es die verschärfte Sperre von 6 Wochen. Die Seuche dauerte von November bis gegen Ende Januar 1940. Sogar der Gemeinderat hatte während dieser Zeit keine Sitzungen.

1. September 1939, Mobilmachung: Vater als Kavallerie-Feldweibel, der Melker und der Karrer mussten sofort einrücken. Mutter mit 5 Kindern, 1 Magd und 1 alter Mann blieben zurück. Vater rückte mit seinem Kavalleriepferd ein. Am Sonntag mussten sie 3 Pferde zum Schulhausplatz bringen, Stellung Platzkommando Napf. Ein paar ältere Wichtracher, die nicht einrücken mussten, brachten die Pferde nach Langnau. Nur dank guter Nachbarschaft, z.B. Schüpbach Kobi, der altershalber nicht einrücken musste, wurde es möglich, alles zu bewältigen. Nicht lange begann der „unfreiwillige“ Landdienst zu wirken. Da kamen z.B. Studenten der Uni Bern, die 3 Wochen verpflichtet wurden, dabei gab es geeignete und weniger geeignete. Es kam auch Militär ins Dorf. Die Mechanisierung war ganz am Anfang, so kam der Hauptmann mit Töff mit Seitenwagen. Im Hof waren 12 Pferde einquartiert, diese wurden betreut durch Bauern, die auch von zuhause weg waren, die halfen sofort mit und so wurden die Probleme weniger. Die Kühe wurden gemolken und auch in die Aussenarbeit waren diese Soldaten ganz integriert. Vater kam hie und da heim, er war Gemeinderat und ihm war die Ackerbaustelle anvertraut. Die kriegswirtschaftlichen Massnahmen setzten recht schnell ein, Ablieferungen von Heu und Stroh zugunsten der Armee wurden fällig. Die Gemeinde musste dafür eigens eine Presse beschaffen, um die verlangten Ballen abzuliefern.

In dieser Zeit war auch einmal die Sappeurkompanie I/23 im Ort. Die schlugen Holz im Gauchit im Gemeindewald für eine Notbrücke im Thalgut, in der Nähe der heutigen Eishalle. Die Widerlager kann man heute noch sehen. Das Holz wurde aus dem Wald geführt und bei Niederhausers, wo die Zimmerwerkstatt war, aufbereitet für eine gerammte Brücke. Als sie fertig war, kam General Guisan zur Inspektion. Die Schule sang dem General das Lied „Ich bin ein Schweizerknabe“ und meine Schwester trug die Tracht und übergab dem General einen Blumenstrauss.

Im Ofenhaus oben war die Soldatenküche eingerichtet. Die Soldaten verpflegten sich in der Wirtschaft. Das Essen wurde mit Kesseln hin und her getragen. Immer waren Schulkinder oder ältere Leute bereit, Essensreste zu übernehmen. Nichts wurde weggeworfen oder den Tieren verfüttert. So knapp waren die Lebensmittel. Damals galt ja die Rationierung, wo Papa Bucher (Lehrer Bucher) die Lebensmittelkarten verwaltete und verteilte. In guter Erinnerung blieb die Metzgete. Da musste man bei Papa Bucher die Bewilligung einholen. Paul sollte diese holen und Papa Bucher sagte: „Ich bringe sie dann selbst“. Gegen Abend kam er dann mit der Bewilligung und einem Körbli. Für Blut- und Leberwürste brauchte es keine Bewilligung, da dies Innereien waren. Einmal kam er zu früh, da waren Kopf und Gnagi noch im Brunnentrog und da hatte die Sau zwei Köpfe! Vater und Papa Bucher waren alte Jassfreunde und brachten die Angelegenheit in Ordnung.

## **Ernst Fuhrer erzählt**

Der Kriegsausbruch hatte für uns Schulkinder nicht die gleiche Bedeutung, wie es die erwachsenen Leute erfahren haben. Wir konnten den Ernst der Lage nicht richtig einschätzen. Mit der Mobilmachung traf der Vater die nötigsten Anweisungen zu Hause und folgte der Aufforderung wie jeder andere Wehrmann. Zuerst fanden wir die Situation spannend und interessant. Bald waren wir aber vor die Tatsache gestellt, dass auf vielen Betrieben die wichtigsten Arbeitskräfte fehlten, nicht nur bei uns. Bei drei Nachbarn (Kleinbetriebe ohne Personal) fehlte jemand zum Melken. Trotz dem Schulunterricht und den zusätzlichen Arbeiten mussten mein Bruder und ich bei drei Kleinbauern und zu Hause die Kühe melken. Zudem wurde das Benzin knapp und musste sparsam eingeteilt werden, damit man trotzdem die Kunden in Bern mit Gemüse beliefern konnte. Ganz unfreiwillig musste meine Mutter das Autofahren erlernen, damit sie das Gemüse nach Bern fahren konnte. Die Benzin-Rationierung bedeutete für unseren Knecht, meinen Bruder und mich, dass wir im nächsten Sommer das Getreide und das Heugras von Hand mähen mussten. Unser Autotraktor hatte also wegen Benzinmangel Ferien.

Trotzdem wurde der Traktor einmal benützt. Der Vater hatte darauf hingewiesen, dass „etwas kaputt sei“, er müsse es zuerst reparieren. Nun hatten sich die Buben aber selbst daran gemacht und festgestellt, dass die Pleuellager zuviel Spiel hatten. Nun gab es damals so rote Tomatenbüchli, die eigentlich genau passten. Man musste sie nur in der Breite zuschneiden, was die Buben auch taten. Der Traktor leistete dann noch einige Jahre seinen Dienst. Als es dann einmal zu heiss war zum Heuen, benützten sie den Traktor. Der Vater stellte dann fest, dass sie sehr viel Heu gemacht hatten! Der Vater hatte vor der Rationierung noch einige Fässer Benzin beschafft als Reserve, was von grossem Nutzen war.

Von den zusätzlichen Aufgaben, die die Gemeindeverantwortlichen durchzuführen hatten, bekamen wir in unserem Schulalter nicht viel zu spüren. Wir mussten in der Schule Maikäfer sammeln, das gab Geld für die Reisekasse der Schule, zudem konnte aus den gesammelten Maikäfern Dünger hergestellt werden. Wir spürten die Rationierung mit den Lebensmittelkarten. Endlich hatten auch wir Schulknaben (Oberschule) die Möglichkeit, etwas vom Soldatenleben mitzubekommen. Mit grossem Eifer versuchten wir die Anweisungen des Ortswehr- Kommandanten (Emil Käser, Sekundarlehrer) zu befolgen und den Umgang mit dem Gewehr (Langgewehr), der Gasmaske etc. zu lernen. Zu unseren Aufgaben gehörte, das Bewachen der öffentlichen Anlagen. Für diese Kontrollgänge waren wir mit scharfer Munition ausgerüstet. Die Thalgutbrücke und die Bahngeleise mussten auch in der Nacht kontrolliert werden. Das führte dazu, wenn wir Nachtwache schieben mussten, dass wir am Tag in der Schule nicht alles mitbekamen und oft einschliefen. Die Schüler trugen auf ihren Gängen 24 Schuss Munition bei sich. Es gab auch Übungen. So wurde die Ortswehr Wichtrach in einer Nachtübung von einer Radfahrerkompanie angegriffen. Zusammen mit einigen Kameraden wurde dann ein Leutnant

„gefangen“ genommen. Die Rationierung ging noch weiter bis 1948. Die letzte Mahlzeitenkarte, die Ernst Fuhrer hätte in Oerlikon holen können, holte er dann nicht mehr.

In Oberwichtach wurde Wald vom Sagibach bis an die Grenze zu Kiesen gerodet (Plan Wahlen). Es betraf dies rund 10 Waldbesitzer. Zuerst wurde das Sagholz entfernt. Mit dem „Räumen“ wollte Kobel nichts zu tun haben, so machte Vater Fuhrer dies für 3 Jahre gratis Nutzen. Gfeller Samuel liess einen Traktor vorführen und kaufte diesen auch (mit Holzvergaser), Maurer Hans und Walter von Wil hatten bereits einen Traktor. So wurde auch der „Waldteufel“ gemeinsam genutzt, um die Stöcke zu entfernen. In den ersten Jahren gab die Bewirtschaftung dieser Stücke viel Arbeit für die Schmiede, da wegen der Wurzeln die Werkzeuge arg abgenutzt wurden. In Niederwichtach wurde in der Au kaum gerodet wegen der grienigen Unterlage in diesem Gebiet. Die Suche nach einem reutbaren Waldstück führte in Niederwichtach einmal zu einem Unterbruch einer Gemeindeversammlung für eine „Ortsbesichtigung“ beim Eichelspitz.

Als am 8. Mai 1945 die Friedensglocken läuteten, war ich in Bern beim Loraineschulhaus. Obschon noch vieles vom Krieg her weiter seine Gültigkeit hatte, war es für mich, als erwachte ich endlich aus einem bösen Traum. Ich kaufte trotz meinem kleinen Lehrlingslohn (Fr. 60.-pro Monat) mit den knappen Mahlzeiten- Coupons, die ich bei mir hatte, zur Feier des Tages eine Tafel Schokolade, was ich mir sonst auf keinen Fall geleistet hätte.